

Als "Tag von Kafarnaum" bezeichnen die Bibeltheologen das heutige Evangelium. Das deshalb, weil es nach Art eines Sammelberichts Jesus 1 Tag lang bei verschiedenen Tätigkeiten in der Stadt Kafarnaum begleitet.

So ähnlich wie bei Zeitungsartikeln im Vorspann der spätere Inhalt schon kurz zusammengefaßt wird, faßt hier Markus im 1.Kapitel seines Evangeliums das gesamte spätere Wirken Jesu kurz zusammen. Da steht an erster Stelle der **G o t t e s d i e n s t**, das Lehren in der Synagoge. Diesen Teil haben wir schon am letzten Sonntag gehört.

Es folgt der **M e n s c h e n d i e n s t**. Hier setzt unser heutiger Text ein. Jesus begibt sich vom sakralen Raum der Synagoge in den weltlichen Raum des Hauses seiner Jünger Simon und Andreas. Dort heilt er Menschen. Seine gesamte spätere Heilungstätigkeit wird schon vorab beschrieben. Er heilt körperlich und seelisch, Einzelpersonen und viele Leute zugleich, öffentlich und privat. Die ganze Intention seines Wirkens unter den Menschen drückt schön der Vers 31 aus: "Er richtete sie auf".

Schließlich folgt noch ein dritter Schwerpunkt der Sendung Jesu: Rückzug und **G e b e t**. Er geht "an einen einsamen Ort um zu beten" (Mk 1,35). Das steht im weiteren Verlauf immer wieder in allen Evangelien. Jesus will keinen Rummel um sich selber. Er braucht Ruhepausen und Rückzugsorte, an denen er die Verbundenheit und Einheit mit dem Gott findet, den er seinen "Vater" nennt, von dem er gekommen ist und dessen Gegenwart in der Welt er bezeugen will.

Diese 3 Schwerpunkte des "Tages von Kafarnaum" und damit des öffentlichen Wirkens Jesu überhaupt machen maßgeblich das ganze spätere Evangelium aus - Gottesdienst, Menschendienst und Gebet. Was aber Jesus vorgelebt hat, das sollen seine Jünger\*innen, die Christ\*innen aller Zeiten, nachleben. "Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, was ich getan habe"(Joh 13,15).

Da geht es also 1) um den Gottesdienst. Am Sabbat geht Jesus in die Synagoge und zwar - wie es an einer Stelle das Lukasevangelium betont - "wie gewohnt"(Lk 4,16), das heißt also selbstverständlich und regelmäßig. Der Gottesdienst am wöchentlichen Ruhetag gehört für ihn fest zum Leben. So haben es die Christen in 2000 Jahren Kirchengeschichte auch immer gehalten und so fordert es ein Kirchengebot bis zum heutigen Tag: "Am Sonntag sollst du die Heilige Messe mitfeiern."(1)

Zur Zeit ist dieses Gebot bekanntlich wegen der Corona-Pandemie ausgesetzt und es ist leider zu erwarten, daß so manche(r) sich an diesen Zustand gewöhnen wird. Man muß mit einem Einbruch bei den Zahlen der sonntäglichen Kirchenbesucher rechnen, wenn je bei uns wieder der "Normalzustand" hergestellt sein wird.

Es könnte aber auch sein, daß gerade durch den auch kirchlichen "Lockdown" einige ganz neu entdecken, daß ihnen etwas fehlt, nämlich die notwendige Regelmäßigkeit und Gewohnheit im religiösen Leben. Man muß es abwarten. Umso befremdlicher wirkt freilich, daß derzeit nicht wenige Pfarreien - darunter auch die unsere - von sich aus sämtliche Gottesdienste abgesagt haben, obwohl sie staatlicherseits erlaubt wären. Wie das wohl bei den Leuten ankommt und welche Schlüsse man daraus zieht?

Der Gottesdienst im Gotteshaus muß sich 2) im Menschendienst zu Hause fortsetzen. Das ist bei Jesus und den Jüngern nicht anders. "Sie verließen die Synagoge und gingen in das Haus des Simon"(Mk 1,29). "Im Haus" (d.h.im Alltag) zeigen sich die Konsequenzen aus der Gottesverehrung. Seiner gottesdienstlichen Verkündigung folgen die Wunder und Machttaten Jesu mitten unter den Menschen, durch die diese "aufgerichtet", geheilt und befreit werden.

Ist das auch in unseren Häusern von heute vorstellbar? Wenn wir wirklich nach dem Beispiel Jesu miteinander umgehen, ließe sich sicher so manches "heilen" und so mancher "Dämon" könnte ausgetrieben werden.

Leider wird auch in diesem Punkt momentan durch den Corona-Lockdown eher das Gegenteil befürchtet. Man hört verstärkt von Familientragödien, zerrütteten Beziehungen und mißhandelten Kindern, wenn die Leute plötzlich "im Haus" isoliert werden und enger aufeinander angewiesen sind. Aber wie beim Gottesdienst könnte auch beim Menschendienst unter den besonderen Bedingungen genauso gut das Gegenteil eintreten.

"Krisenzeiten bieten jedem die Chance..., einmal frisch auf Menschen zu schauen, mit denen man zusammenlebt. Man kann neu entdecken, wie wichtig zwischenmenschliche Beziehungen sind, wieviel andere Menschen für einen selbst bedeuten und was wir anderen verdanken."(2) Mit den Begriffen des heutigen Evangeliums könnte man "sich an der Hand fassen", sich gegenseitig "aufrichten" und "einander dienen"(Mk 1,31).

Schließlich gehört 3) nach dem Vorbild Jesu Gebet und Pflege der persönlichen Gottesbeziehung auch noch zu einem ernsthaften Christenmenschen.

Jede(r) sollte sich einen Ortschaften, um zu beten und mit Gott allein zu sein - sei es auch nur für ein paar Minuten am Tag. So wie die Verbindung zu den Mitmenschen schnell verloren gehen kann und eine Entfremdung eintritt, wenn man nicht mehr miteinander redet, so verlieren wir auch schnell die Verbindung zu Gott, wenn wir nicht mehr beten.

Deswegen ist der gute alte Rat der Kirche zu fest in den Tageslauf eingebauten "täglichen Gebeten" nach wie vor ein sehr weiser Rat, den man pflegen sollte.

Eine vorgeschriebene Form des Betens oder verbindliche Gebetsübungen - wie etwa im Islam - hat es dabei im Christentum nie gegeben. Mit welchen Worten genau Jesus selbst gebetet hat, überliefert unser Evangelium nicht. Den Jüngern empfiehlt er an einigen Stellen das Vater Unser. Sonst aber bleiben Christ\*innen zu persönlicher Phantasie und Kreativität im Gespräch mit Gott aufgerufen.

---

(1) Gotteslob Nr.29,7

(2) "Mit mehr Empathie besser durch die Corona-Krise"  
Interview mit dem Psychiater Prof.Joachim Bauer  
in: DIE WELT 30.01.2021 S.20